

Begegnung

ZEITSCHRIFT AUS SCHÖNSTATT FÜR FRAUEN



BegegnungsTeam 2021



Claudia Brehm



Andrea Evers



Mouna Badem



Sr. M. Caja Bernhard



Sigrid Kampers



Miriam München



Annette Heizmann



Natascha Neumann



P. Michael Czysch

Worte aus der Bibel

Verlass dich auf den HERRN und tue Gutes! Wohne hier in diesem Land, sei zuverlässig und treu! *Psalm 37,3**

Auf alle deine Worte ist Verlass; Herr, darum hänge ich so sehr an ihnen! *Psalm 119,140**

Viele reden von ihrer Treue; aber finde mal einen Menschen, auf den Verlass ist! *Sprichwörter 20,6**

Bei allem, was du tust, verlass dich auf dein eigenes Gewissen; auch das gehört zum Befolgen der Gebote. *Jesus Sirach 32,23*

Herr, du mächtiger Gott, du allein bist wirklich Gott und auf deine Worte ist Verlass. Du hast mir all dies Gute versprochen. *2 Samuel 7,28**

Gott ist treu, er bürgt dafür, dass unser Wort euch gegenüber nicht Ja und Nein zugleich ist. *2 Korinther 1,18**





glaubwürDIG

Liebe Leserinnen,

Farbe bekennen. Profil entwickeln. Mehr sein als scheinen. Zu mir stehen. Gesicht zeigen. – Solche und ähnliche Imperative haben einen gemeinsamen Nenner: Glaubwürdigkeit.

Es gehört nicht wenig dazu, sich in einer Welt mit deutlich steigender Tendenz zu „Fake News“ klar zu positionieren. Wo die Grenzen zwischen Wahrheit, Halbwahrheit und Unwahrheit immer mehr verschwimmen und die Nachprüfbarkeit von „Real News“ zunehmend anspruchsvoller wird, gewinnt der Faktor Glaubwürdigkeit deutlich an Aktualität und Wert.

Wer ist für mich glaubwürdig? Was macht diese Person im Vergleich zu anderen Personen aus? Was hat sie, das andere so nicht haben? Anders gefragt: Wer ist für mich unglaubwürdig? Warum nehme ich diesem Menschen nicht ab, was er sagt? Was genau ist es, das mich an ihm zweifeln lässt? Und nochmals anders, an die eigene Adresse gerichtet: Bin ich für andere glaubwürdig? Können sich diejenigen, mit denen ich zu tun habe, darauf verlassen, dass meine Worte dem entsprechen, was ich denke? Dass das, was ich im unmittelbaren Kontakt oder über soziale Medien von mir gebe, durch mein Leben und Handeln gedeckt ist?

Wahrhaftigkeit, Glaubwürdigkeit hat ihren Preis. Schon Wilhelm Busch wies darauf hin: „Wer dir sagt, er hätte noch nie gelogen, dem traue nicht ...“ Wo Menschen interagieren, scheint es nicht ohne „Fake News“ abzugehen. Doch das christliche Ideal zeigt

etwas anderes: „Legt ... die Lüge ab und redet die Wahrheit, jeder mit seinem Nächsten; denn wir sind als Glieder miteinander verbunden“ (*Epheser 4,25*).

„Nicht die Phrase darf herrschen“, betont Pater Kentenich. „Ich glaube nur dem, der selbst innerlich entzündet und angezündet ist von dem, was er sagt.“ – Glaubwürdig bin ich dann, „wenn mein ganzes inneres Leben eine Antwort darauf ist, was mein Mund spricht. Denn nicht Worte beleben, sondern Taten.“

Wie könnten sich unsere Beziehungen, das Zusammenwirken von Menschen, der gesellschaftliche Zusammenhalt und Fortschritt entwickeln, wenn wir diese Maxime – einzeln und gemeinsam – zur Richtschnur unseres Handelns machten? Wenn unser Ja ein Ja ohne Abstriche und unser Nein ein markantes, verbindliches Nein wäre?

„Die Glaubwürdigkeit ist die schönste Visitenkarte eines Menschen“, schreibt Hubert Joost. Lassen wir uns von den Beiträgen dieser BEGEGNUNG inspirieren, mutig Gesicht zu zeigen: ehrlich, klar, authentisch. Denn wenn jede von uns entschieden lebt, was sie sagt – und vielleicht auch öfter mal entschieden sagt, was sie lebt –, wird sich das Antlitz der Erde verändern. Jedenfalls da, wo wir stehen. Und mit Sicherheit zum Guten.

Für das BEGEGNUNGs-Team

H. K. Gja Berulava



Frau - MITTEN IM LEBEN

- 5 Erfahrungen teilen**
glaubWÜRDIG. Ein starkes Wort
- 10 Beten im Alltag**
lebhaft glauben, glaubhaft leben
- 12 glaubWÜRDIG** - Von innen her mehr bewegen
- 14 Die etwas andere Fortbewegungsart** - Vom Mut, nach innen gehend im Äußeren zu wirken



Frau - IN BEZIEHUNG

- 24 Wellness oder Schwerstarbeit** - Umgang mit unterschiedlichen Erwartungen in der Ehe
- 27 Interview** - In Stürmen gereift
- 30 Geschichten, die das Leben schreibt**
Als hätte sie es gewusst
- 31 FreundschaftsGeschenke**
Gottes Wirken - mittendrin
- 32 Leben für Fortgeschrittene**
Die Weisheit des Hirten



Frau - IM GESPRÄCH MIT DER ZEIT

- 16 Im Dschungel der Schuldgefühle**
Frei werden, aufatmen, leben
- 19 Not lehrt (nicht) beten**
Mein Plan für meine Freundschaft mit Gott
- 22 Reifungswege** - Mich selbst und Gott neu finden
- 23 Option fürs Positive**
Dankbarkeit macht aus allem mehr



Frau - UND WAS SIE INTERESSIERT

- 33 Ihre Seite** - Was Leserinnen schreiben
- 33 Kinder, Kinder** - Von wegen Toleranz
- 34 Wertvoll schenken**
BEGEGNUNG - Inspiration fürs Leben
- 35 Veranstaltungstipps** - Für SIE

Wer wir sind



Die Schönstattbewegung Frauen und Mütter ist Teil der internationalen Schönstattbewegung, einer katholischen Bewegung, die am 18. Oktober 1914 von Pater Josef Kentenich gegründet wurde. Grundanliegen dieser Bewegung ist es, die Lebenskraft des christlichen Glaubens und neue Wege christlicher

Lebensgestaltung für Menschen heute zu erschließen. Die Zeitschrift BEGEGNUNG gibt Frauen in Ehe und Familie, Beruf und Gesellschaft Anregungen zur Persönlichkeitsentwicklung und zur Gestaltung ihrer Lebensfelder.

Weitere Infos und Veranstaltungstipps unter: www.s-fm.de

glaubWÜRDIG.

Ein starkes Wort

Nein, zum Wort des Jahres hat es dieser Begriff nicht geschafft, vielleicht auch, weil sein Inhalt uns nicht erst seit einem Jahr beschäftigt: glaubwürdig. Die Latte liegt hoch. Wir erwarten viel von Menschen und Institutionen. Wir möchten ihnen glauben. Was sie sagen und was sie tun, soll zusammenpassen. Auch da, wo wir fast schon gewohnt sind, dass es nicht so ist, ärgern wir uns nicht selten oder sind enttäuscht, frustriert, verletzt. Verletzt in unserer Sehnsucht nach menschlicher Sicherheit und wechselseitiger Stimmigkeit, nach Wertschätzung und Respekt.

Andererseits: Auch wir sind Menschen. Auch wir möchten oft genug besser sein als es uns in der Realität gelingt. Würden wir uns deshalb selbst als unglaubwürdig bezeichnen? Wie hoch liegt unsere persönliche Latte? Gibt es Ansprüche, die ich an mich selbst stelle, um vor mir und anderen glaubwürdig zu sein?

Lassen Sie sich hineinnehmen in die Gedanken von Frauen, die schreiben, was glaubwürdig sein für sie bedeutet und wie sie daran arbeiten, sich diesem Anspruch zu stellen.

Gott ist nicht „fake“

„Du bist fake.“ Das ist heute eine der größten Beleidigungen, die sich Jugendliche und junge Menschen aussprechen können. Es bedeutet so viel wie „Du bist falsch“, „Dir kann man nicht vertrauen“ oder in anderen Worten „Du bist nicht glaubwürdig“. Dagegen steht das Lob „Du bist real“, was so viel heißt wie „Du bist ehrlich“, „Dir kann ich vertrauen“ oder „Dir kann ich glauben“. Doch woran liegt es, dass wir heutzutage so eine Sehnsucht nach Glaubwürdigkeit und damit schlussendlich nach Ehrlichkeit und Wahrheit haben?

Wahre Liebe ist immer ehrlich.

Denn genau darum geht es in der Liebe: Dass zwei Personen sich ihr echtes Ich zeigen und sich so annehmen, wie sie sind.

Der Gott, der uns liebt, kann nicht anders als ehrlich zu uns sein.

Er ist „real“ und nicht „fake“ und damit unseres Glaubens würdig.

Das Problem ist, dass wir in einer Welt leben, in der alles relativ ist. Und in einer Welt, in der alles relativ ist, gibt es keine absoluten Wahrheiten mehr. Heute kann jeder für sich selbst entscheiden, was für ihn wahr ist und was nicht. „Gibt es einen Gott? Was ist gutes Handeln? Gibt es ein Leben nach dem Tod?“ Tief in unserem Innersten wissen wir, dass es nicht zwei sich widersprechende Wahrheiten geben kann. Auf manche Fragen gibt es nur eine richtige Antwort – egal, wer die Antwort gibt. Doch woher sollen wir wissen, was die Wahrheit ist?

Wenn wir an einen Gott glauben, der die Liebe ist, dann glauben wir automatisch daran, dass dieser Gott die Wahrheit ist. Denn, eine Person, die liebt, zeigt sich so, wie sie ist. Wahre Liebe ist immer ehrlich. Denn genau darum geht es in der Liebe: dass zwei Personen sich ihr echtes Ich zeigen und sich so annehmen, wie sie sind. Der Gott, der uns liebt, kann nicht anders als ehrlich zu uns sein. Er ist „real“ und nicht „fake“ und damit unseres Glaubens würdig.

Doch in diesem Gedankengang steckt auch ein Appell an uns. Wenn wir Gottes Liebe in die Welt tragen wollen, dann müssen auch wir „real“ sein – authentische, ehrliche Menschen, denen man vertrauen kann. Lasst es uns also zur Aufgabe machen, glaubwürdig zu sein, damit immer mehr Menschen Gott mit ihrem Glauben würdigen.

MOUNA BADEM

Warum eigentlich ich nicht?

Morgens, 7 Uhr, im Kopierraum unserer Schule. Noch etwas verschlafen schieben eine Kollegin und ich unsere Vorlagen in den Kopierer. „So, jetzt ist es soweit!“ Damit kommt Magda, eine andere Kollegin, vor Aufregung zitternd herein. Ihre Stimme überschlägt sich fast. „Ich hätte nie gedacht, dass ich das jemals sagen würde, aber jetzt ist es soweit: Ich trete aus der Kirche aus.“ Und mit einem entschuldigenden Schlucken zu uns hin: „Tut mir leid, dass ich so wütend bin, aber jetzt ist es genug.“

Magda ist sonst eine ganz liebe und ruhige Kollegin, immer hilfsbereit und freundlich. So hab' ich sie noch nie erlebt.

Es geht um einen neuen Missbrauchsskandal, um die Stellungnahme eines

Bischofs, um eine Kirche, die nicht mehr glaubwürdig sei. Wie Magda sich ihre Enttäuschung von der Seele redet, wie das plötzlich das Thema unserer kleinen morgendlichen Runde da neben dem Kopierer wird, ein Thema, das alle bewegt, ist unglaublich. Ich nehme es mit in den Tag; immer wieder denke ich daran. Und dann kommt mir mit einem Mal eine eigene Frage: Warum, so frage ich mich, ist all das, was da völlig schief läuft in der Kirche, warum sind all diese fürchterlichen und unentschuldbaren Vorfälle, eigentlich kein Grund für mich, auch Magdas Konsequenz und die vieler anderer zu ziehen? Warum habe ich noch nie mit diesem Gedanken gespielt, aus der Kirche auszutreten?

Es lässt mich gar nicht mehr los. Am Ende wird mir aber auch ganz klar, wo der Unterschied liegt. Ich glaube, es liegt an zwei grundsätzlichen Dingen: Zum einen ist für mich mein Glaube viel mehr als nur die Institution Kirche. Es geht vielmehr um meine persönliche Beziehung zu Gott. Und im Gegensatz zu denjenigen, die gelegentlich in eine Messe gehen, wenn überhaupt, aber sonst der Meinung sind, glauben kann man überall, dazu braucht es keine Institution, kein Kirchengebäude und eigentlich auch keine gemeinsamen Feiern, gehört zu meinem Glauben die Präsenz Gottes in den Sakramenten, vor allem in der regelmäßigen Eucharistiefeyer. Das geht nur in einer Gemeinschaft und mit einem Priester. Mein Glaube ist ein wesentlicher Teil von mir und ohne ihn und sein Lebendig-Sein in meinem Leben wäre ich ein anderer Mensch. Und ich möchte mir gar nicht vorstellen, was für einer.

Die Kirche mit ihren Mitgliedern gehört also zu meinem Leben. Unter den vielen Menschen dort gibt es, wie in jeder Gemeinschaft, wie in jedem Verein, wie überall im Leben „schwarze Schafe“, solche die Regeln brechen, Schlechtes tun, andere verletzen. Und damit bin ich bei meinem zweiten Punkt: Auch, wenn es unter den Menschen der Kirche Täter, Mitläufer, Wegschauer gibt, die Dinge tun, die absolut nicht entschuldigbar sind, so gibt es in ihr zur selben Zeit doch unvergleichlich viel mehr Menschen, die aus ihrem christlichen Glauben heraus Gutes tun, die ihr Leben anderen widmen, die im Ehrenamt ohne Lohn und oft auch ohne Dank für andere da sind, Menschen, die ihrer Berufung folgen im besten aller Sinne. Ich habe das Glück, ganz viele solcher Menschen zu kennen, in der Gemeinde, bei der Arbeit, unter Freunden und nicht zuletzt hier in Schönstatt. Menschen, ohne die die Welt um so viel ärmer wäre. Auch die sind Kirche. Und ist es nicht eine Ohrfeige für sie alle, „die Kirche“ pauschal als nicht glaubwürdig zu bezeichnen? Sie sind halt nicht die, die dicke Schlagzeilen machen, sondern die, die still und unverdrossen ihren Glauben leben. Sie sind die, die für mich meine Kirche glaubWÜRDIG machen – und ich hoffe inständig, dass auch ich genau so ein Mensch bin und es immer bleiben werde.

ANDREA EVERS



Nicht perfekt, aber glaubwürdig

Es ist nun ein paar Wochen her, da saß ich mit meiner besten Freundin in unserer Küche bei einem Becher Kaffee zusammen. Wir befanden uns in dieser Art Übergangsphase nach dem ersten Corona-Lockdown. Die Kirchen hatten gerade wieder damit begonnen, vorsichtig tastend ihre Tore für die Feier von Gottesdiensten zu öffnen und ich erzählte ihr von meinen Eindrücken. Ich ging in dieser Zeit in der Regel alleine sonntagmorgens in die Frühmesse, während mein Mann bei unseren Söhnen blieb. Meine Freundin war vor dem Lockdown jeden Sonntag in die Kirche gegangen. Von Kindheit an und selbst in ihren größten Glaubenskrisen. Nun berichtete sie mir zaghaft, dass sie noch nicht wieder in die Kirche gegangen sei und irgendwie auch keinen richtigen Drang dazu verspüre, und außerdem sei die Sonntagspflicht ja noch immer ausgesetzt. Erstaunt sah ich sie an. „Wie machst du das denn?“, fragte sie mich. „Du gehst doch auch nicht immer jeden Sonntag in die Messe ...“. Ich horchte kurz in mich hinein. „Weißt du“, sagte ich zu ihr, „ich

denke, das Entscheidende in allem, was wir tun, ist immer, dass wir an unserer Beziehung zu Gott festhalten. Die Messe, besonders die Eucharistie, ist für mich der Moment, in dem ich mich Christus und dem Vatergott ganz tief verbunden fühle, wo ich ihnen am direktesten begegnen darf. Deshalb gehe ich nach *Möglichkeit* sonntags in die Messe. Manchmal geht es aber einfach nicht. Weil zum Beispiel eines meiner Kinder krank ist und meine Anwesenheit zu Hause braucht oder weil familiäre Pläne es einfach nicht zulassen. Dann schicke ich ein Stoßgebet zum Vater und sage ihm, wie es ist. Wichtig ist mir dann nur, dass ich den Kontakt nicht zu ihm abreißen lasse, aber ich fühle mich deswegen nicht schuldig. Ich denke, es geht um meine ganz persönliche Gottesbeziehung und für die Gestaltung dieser Beziehung übernehme *ich* die alleinige Verantwortung. Pflicht hin oder her.“

Ein paar Tage später rief sie mich an und erzählte mir, wie gut ihr diese geradeheraus gesprochenen und bestimmt nicht Katechismus-abgelesenen Worte getan haben. Sie habe sich wegen der verpassten Sonntagsmessen so schuldig gefühlt, dass die Hemmschwelle, wieder zur Messe zu gehen, immer größer geworden sei. Nun fühle sie sich richtig erleichtert und hätte daraufhin den Pfarrbrief der Gemeinde ihrer Schwiegermutter zur Hand genommen und freudig festgestellt, dass dort ein Bekannter die Seelsorge übernommen hat. Da wolle sie nun unbedingt am kommenden Sonntag mal hin.

Mit dieser Rückmeldung wurde jenes „Kaffee-Gespräch“ auch für mich zu



LEBHAFT GLAUBEN, GLAUBHAFT LEBEN

Lebhaft glauben möcht' ich –,
aus ganzem Herzen,
aktiv, spontan, von innen heraus.

24/7 soll er mich prägen,
dieser mein Glaube an dich, Herr:

Hellwach sein will ich, wo du mir entgegenkommst.
Aufmerksam wahrnehmen will ich Signale, die du mir sendest.
Feinhörig entdecken will ich die Botschaft,
die du mir heute zukommen lässt.
Vertrauend gehen will ich durch Türen, die du mir öffnest.

Und glaubhaft leben möcht' ich –
authentisch, überzeugend,
entschieden, kraftvoll, mit fröhlichem Elan.

24/7 will ich ihn bezeugen,
diesen meinen Glauben an dich:

Mutig machen will ich den Unterschied des Christseins.
Liebenswürdig begegnen will ich denen,
die du mir heute über den Weg schickst.
Konsequent handeln will ich, wenn es darauf ankommt,
zu meinen Werten zu stehen.
Engagiert eintreten für die Wahrheit will ich,
auch wenn es gilt, gegen den Strom zu schwimmen.

Hilf DU mir –
lebhaft zu glauben und glaubhaft zu leben, Herr.

SR. M. CAJA BERNHARD

glaubwürDIG

Von innen her
mehr bewegen

Eine Gruppe von Frauen nimmt sich vor, einige Wochen lang ganz bewusst auf glaubwürdiges Verhalten zu achten. Um sich gegenseitig zu bestärken, schicken sie einander via Facebook, Instagram oder WhatsApp täglich je einen Aufruf mit einer konkreten Anregung. Zum Beispiel: „Ich suche keine Entschuldigungen oder Lügen, sondern nehme die Konsequenzen meiner Handlungen auf mich.“ – „Unsaubere Handlungen verheimliche und vertusche ich nicht, ich stehe dazu ...“ – „Ich lasse mich nicht einfach von der Meinung anderer leiten. Bevor ich zu etwas Stellung nehme, informiere ich mich aus objektiven Quellen.“ – Diese Anregungen senden sie auch an interessierte Kolleginnen und Kollegen und weitere Personen ihres Umfelds.

Ein Kreis von Frauen, die entschieden glaubwürdig leben und auf diese Weise Veränderung bewirken wollen – in ihrem eigenen Innern und von hier aus in ihre Umgebung hinein.

Brisante Fragen

Glaubwürdigkeit: ein hochaktuelles gesellschaftliches Thema. Korruption, Machtmissbrauch, schleichende Ideologisierung und wachsender Vertrauensverlust destabilisieren das soziale Miteinander und fördern eine unangenehm-bedrohliche Unsicherheit. Das weltweite Netz kaum kontrollierbarer Falschmeldungen und Manipulationen lässt Fragen wie diese immer drängender werden: Was und wem kann man überhaupt noch glauben? Auf wessen

Wort und Zusage sich verlassen? Wer ist (noch) vertrauenswürdig bzw. wo ist damit zu rechnen, dass Vertrauen negativ genutzt wird?

Aber auch: Wie steht es mit meiner eigenen Glaubwürdigkeit? Bin ich jemand, dem andere vorbehaltlos glauben und vertrauen können?

Glaubwürdigkeit setzt sich aus verschiedenen Komponenten zusammen. Zwei von ihnen: Echtheit und Ehrlichkeit.

Echtheit

Echtes Handwerk. Echtes Leder. Echt Gold. Ein echter Picasso ... Das Adjektiv „echt“ bürgt für besondere Qualität, für Authentizität. Und das trifft nicht nur auf Gegenstände zu. Jeder Mensch ist ein echtes Kunstwerk Gottes. In jedem steckt etwas Einmaliges – ein Geheimnis auf dem Grund seiner Seele, das es im Lauf des Lebens zu entdecken, zu heben und als Geschenk an diese Welt weiterzugeben gilt.

„Die größte Lektion, die ich gelernt habe“, schreibt die Führungskräfte-Trainerin Yene Assegid, „eine harte Lektion, ist, den Mut zu haben, authentisch zu sein, man selbst zu sein. Die Gesellschaft fördert diese Einstellung allerdings nicht. Stattdessen schreibt sie uns vor, uns für Authentizität zu entschuldigen, wenn wir dieser oder jener Erwartung nicht entsprechen. Doch ich sage: ‚Nein. Du bist schön, so wie du bist. Du bist wichtig, genauso wie du bist.‘“

Den Mut haben, authentisch zu sein, ich selbst zu sein. Dem Einmaligen in mir auf die Spur kommen, es wachsend mehr entfalten und zum Maßstab meines Handelns machen. „Leben nach dem





Die etwas andere Fortbewegungsart

VOM MUT, NACH INNEN GEHEND
IM ÄUßEREN ZU WIRKEN

„Die unbequemste Art der Fortbewegung ist das In-Sich-Gehen“, sagte mit seinem hintergründigen Humor Karl Rahner, der große Theologe des letzten Jahrhunderts. Es ist in der Tat nicht immer bequem, mit sich selbst allein zu sein und in der Stille das eigene Leben anzuschauen – prüfend, reflektierend, Blickrichtung: Wie steht es um mein Wirken von innen her, aus dem Herzen, glaubwürdig, liebebeseelt, Klima prägend? Es ist nicht immer bequem, den eigenen

Befindlichkeiten und Unzulänglichkeiten auf den Grund zu gehen, genauer auf die eigenen Gefühle zu schauen, auf das, was wir zuweilen empfinden, wenn wir dieser oder jener Person begegnen. Es ist nicht immer bequem, bei sich selbst nachzuspüren: Wie glaubwürdig bist du eigentlich? Was hast du aus den dir geschenkten Gaben gemacht? Gibt es Aufgaben und Herausforderungen, denen du in letzter Zeit aus dem Weg gegangen bist?

Blick ins eigene Lebenshaus

Ja, das alles ist nicht bequem. Gerade deshalb brauchen wir die Fastenzeit, denn sie sorgt jedes Jahr dafür, dass wir uns nicht an dieser unbequemen „Fortbewegungsart“ vorbeimogeln, sondern sie wahrnehmen und praktizieren, dass wir „in uns gehen“, bewusst in das eigene Lebenshaus schauen und uns grundehrlich fragen: Was besetzt mich und macht mich unfrei? Was hat sich eingenistet?

Wo müsste etwas in Ordnung gebracht werden, vielleicht und gerade auch mit Hilfe eines Inventurgesprächs mit Gott?

Der alte Spontan-Spruch: „Neulich ging ich in mich, aber da war auch nichts los“ sollte uns nicht dazu verleiten, zu früh die Flinte ins Korn zu werden. Denn es kann sehr wohl etwas los sein. Es kann sehr lebendig werden, wenn ich in mich gehe, Inventur mache, Bilanz ziehe und frage: Was will

ich jetzt, in dieser Fastenzeit, bewusst angehen, ändern, verändern?

Bilanzieren, neu ausrichten

Ich bilanziere zum Beispiel: Wenn ich mit anderen zusammenstehe, passiert es leicht, dass ich direkt mitjammere über die schlechte Welt im Allgemeinen und dieses oder jenes Vorkommnis im Besonderen. Mir wird klar, dass ich das eigentlich nicht möchte, und nehme

Not lehrt (nicht) beten

Mein Plan für meine Freundschaft mit Gott

„Not lehrt beten“, sagt man. Oder umgekehrt: „Uns geht's zu gut!“ Ich hatte schon immer Zweifel an diesen Aussagen. Aber mir fehlte zugleich der Gegenbeweis. Ja, es ging uns gut. Wie gut, weiß ich erst seit dem letzten Jahr: Reisen, Freunde treffen, verlässliches Einkommen, spontane Restaurantbesuche ..., und wenn man doch mal ernsthaft krank werden sollte, die nahezu sichere Aussicht auf ein Bett im Krankenhaus. Kein Wunder, dass da Gott keine große Rolle spielt?

Vielleicht.

Aber dann hätten ja im vergangenen Jahr die Kirchen voll sein müssen. Klar, die hatten zunächst auch zu. Aber die Gottesdienst-Streams und Seelsorge-Hotlines hätten wenigstens glühen sollen. Taten sie nicht. Möglich, dass aus den privaten Wohnzimmern unzählige Gebete Richtung Himmel strömten. Das weiß Gott allein. Und auf die Gefahr hin, dass ich – falls es doch genauso gewesen ist – vielen Menschen Unrecht tue, wage ich die vorsichtige These: Während der Corona-Pandemie wurde zwischen Brettspiel am Familientisch

und digitaler Kommunikation vieles (wieder)gefunden, aber Gebet gehörte nur in wenigen Fällen dazu. Und nein, ich habe keine verlässlichen Zahlen studiert, keine Umfrageergebnisse oder Fachliteratur gelesen. Es ist einfach nur meine ganz subjektive Beobachtung, die zu diesem Ergebnis kommt: Not lehrt nicht automatisch beten. Mit ihren Sorgen um den Arbeitsplatz, ihrer Einsamkeit, der Angst vor Ansteckung, der Überlastung durch Homeoffice in der Kombination mit Homeschooling und dem Ärger über die abgesagten Veranstaltungen kamen die meisten Menschen nicht zu Gott. Was soll er auch schon machen, wenn er scheinbar nicht einmal ein Virus in Schach halten kann?

Was bewegt mich gerade, das hier aber heute kein Thema sein soll?

Fragen zu meinem Treffen mit Gott

Was brauche ich, damit ich mich jetzt ganz auf die Begegnung einlassen kann?

Was will ich Gott heute unbedingt mitteilen?

Welche Botschaft, Ermutigung, Frage ... hatte Gott heute für mich?

Kopfschüttelnd sitzt meine evangelische Kollegin im Lehrerzimmer. Sie liest eine Handreichung für den Konfirmandenunterricht in Zeiten von Social Distancing. Ein Vorschlag ist, dass die Jugendlichen irgendeine Telefonnummer anrufen sollen, um mit dem Unbekannten ein Gespräch über den Glauben zu beginnen. Meine spontane Reaktion: Ich hätte da keine Lust dazu. Nein, definitiv, ich will niemanden, mit dem ich noch nie ein Wort gesprochen habe, anrufen und ihm erzählen, was mich bewegt. Weder über meinen Glauben noch über sonst etwas.



WELLNESS ODER SCHWERSTARBEIT

Umgang mit unterschiedlichen Erwartungen in der Ehe

Wir beide als Paar haben Erwartungen an unsere Ehe, Wünsche für unsere Ehe, Bedürfnisse, die wir gerne gestillt bekommen möchten – und wir würden auch gern die Wünsche und Bedürfnisse des Partners erfüllen, wenn wir sie denn kennen würden. Das hört sich einfach an, ist es aber nicht. Männer haben oftmals ganz andere Bedürfnisse als Frauen, Frauen ganz andere als Männer. Und manchmal haben wir das gleiche Bedürfnis, zum Beispiel nach Nähe und Verständnis. Aber der Weg, wie wir sie entdecken, erfüllen oder ablehnen, ist völlig verschieden.

Jede/r geht erst mal von sich aus

Ein Mann kann sich zwar fest vornehmen, auf die Bedürfnisse seiner Frau einzugehen, doch ganz selbstverständlich geht er dabei von seinen eigenen Bedürfnissen aus. Dasselbe gilt für die Frau: Gerne würde sie auf die Bedürfnisse ihres Mannes eingehen, aber wie heißen die denn? Wie selbstverständlich geht sie von ihren eigenen aus, will diese ihrem Mann gegenüber erfüllen und merkt dann schnell: Das war's wohl nicht. Glücklicherweise hab' ich ihn damit nicht gemacht ... Tina erzählte neulich:

„Nie mehr werde ich die Garage aufräumen. Statt Freude pur im Gesicht meines Mannes zu finden, so wie ich mir das erwartungsfroh ausgemalt hatte, war die Folge ein Wochenende, an dem er ziemlich verstimmt war ob dieses Übergriffs auf seine – wie sich herausstellte – eigens bereitete Entspannungs-Oase.“

Ich teile dir mit, was ich brauche

Unser Nicht-Eingehen-Können auf unsere gegenseitigen Wünsche hat nichts mit bösem Willen zu tun, sondern mit der Unkenntnis, was im anderen vorgeht; wahrscheinlich auch mit der mangelnden

Zeit, uns zueinander zu setzen und es uns mitzuteilen. Vielleicht ist es auch unsere Scham oder Unfähigkeit, über eigene Wünsche zu reden. Lieber hoffen wir, dass der andere sie selbst entdeckt oder sagen uns: „Das müsste er doch langsam wissen; so gut müsste er mich doch nun endlich kennen.“ Hilfreicher wäre, unseren Mut zusammenzunehmen und dem Partner zu erzählen, was mir guttäte. Wie viele Frauen haben schon die Mut-machende Erfahrung gemacht, dass ihr geliebtes Gegenüber ihnen fassungslos mitteilte: „Ja, wenn ich das früher gewusst hätte, hätte ich dir diesen Wunsch doch schon längst erfüllen können!“ Oder: „Wenn ich das geahnt hätte, hätten wir uns einiges an Missverständnissen ersparen können!“

Die Erwartungen des Partners zu kennen und seine Bedürfnisse zu erfüllen, bedeutet nicht, dass wir die Zähne zusammenbeißen und etwas tun sollten, das wir eigentlich hassen. Es bedeutet,

IN STÜRMEN GEREIFT

DAMARIS KOFMEHL



Damaris Kofmehl ist Schweizerin, 50 Jahre alt, Bestsellerautorin und hat Erlebnisse und Erfahrungen gemacht, die drei Leben füllen könnten. Schon als Kind hat sie angefangen zu schreiben, mit 15 Jahren ihr erstes Buch veröffentlicht, bis heute 41 Bücher geschrieben, vor allem True-Life-Thriller von Menschen aus Brasilien,

Pakistan, Guatemala, Chile, Peru und Australien. Viele Jahre arbeitete sie in Sao Paulo in den Slums für und mit Straßenkindern. Ihr Motto: „Niemals aufgeben und Gott unbedingt vertrauen!“ hat sie durch schlimmste Enttäuschungen begleitet und dazu geführt, jeden Tag neu intensiv zu leben und sich für das Leben einzusetzen.

Frau Kofmehl, schon immer liebten Sie das Schreiben. Wie spürten Sie diese Leidenschaft und Gottesgabe und wie haben Sie sie weiterentwickelt?

Sie wurde mir buchstäblich in die Wiege gelegt. Als ich fünf Jahre alt war, diktierte ich meiner Mutter meine erste Geschichte und malte Bilder dazu. Als ich endlich schreiben konnte, verfasste ich Geschichten, die so lang sein sollten wie das Heft, in das ich sie schrieb, dick war. Am Schluss der Geschichte musste immer „Ende“ stehen. Mit 15 Jahren hatte ich das innere Spüren, dieses Manuskript muss ich jetzt veröffentlichen. Ich bot es einem christlichen Verlag an und zwei nicht christlichen. Alle drei wollten es haben, aber die nicht christlichen

Verlage verlangten, dass ich Gott herausstreichen sollte. Schnell war für mich klar: Auch wenn ich nicht so viele Leser erhalten werde wie bei diesen beiden Verlagen, ich werde Gott auf keinen Fall herausstreichen, denn von ihm habe ich ja die Gabe des Schreibens erhalten. Ich habe eine Botschaft und die soll in anderen Menschen etwas bewirken.

Nach dem Abitur machten Sie ein Experiment. Sie wollten wissen: Schaffe ich das, mit nur einer Plastiktüte Gepäck als Frau ganz allein durch Chile zu reisen? Was war dort Ihr berührendstes Erlebnis, Ihre tiefste Erkenntnis?

Das Eindrücklichste war für mich, dass und wie unglaublich tief ich Gottes

Fürsorge erleben durfte. Zum Beispiel wanderte ich durch ein Naturreservat mit viel zu wenig Essen im Gepäck. Ich sagte zu Gott: „Eigentlich habe ich jetzt einen Riesen hunger, aber – na ja, es gibt ja hier weit und breit nichts zum Essen.“ In dem Moment komme ich an einem Felsen vorbei, von dem herunter mich ein wunderschöner Apfel anlacht. Er war weder von Würmern zerfressen noch unecht oder vergiftet, einfach für mich zum Essen. Ständig erfuhr ich so nachdrücklich seinen Schutz und sein Mitgehen.

Sie machten eine Ausbildung zur Grundschullehrerin, aber anstatt nur über eine bessere Welt zu diskutieren, wollten Sie sich „die Hände schmutzig machen“, wie Sie es ausdrückten, und mit anpacken. Eine



Ihre Seite

Frau - UND WAS SIE INTERESSIERT

WAS LESER/INNEN SCHREIBEN

Liebes BEGEGNUNGs-Team, vielen Dank für Ihre Gedanken, aufmunternden Worte und die Art, wie Sie mit dem „Corona-Thema“ umgehen, für die Gebete, die meditativen Worte ... Ich wünsche Ihnen weiterhin viel Kraft, Energie, den Heiligen Geist für Ihre Arbeit.

MARTINA M.

Da ich schon seit vielen Jahren die BEGEGNUNG lese, immer aufs Neue begeistert bin und immer etwas finde, das mich anspricht, möchte ich gern meiner Tochter eine Freude machen

und ihr ein Jahres-Abo schenken. Ist es möglich, ihr die Ausgabe 4/2020 noch zuzusenden? Diese würde gerade in ihre Lebenssituation passen ...

ELISABETH M.

Liebes BEGEGNUNGs-Team, hiermit möchte ich das weitergeführte Abo meiner verstorbenen Frau beenden. In ihrem Sinn habe ich das Abo weitergeführt, in Verbundenheit mit ihr, die an einer unheilbaren Krankheit verstorben ist. Sie war mein Sonnenschein! Seitdem ist nichts mehr so, wie es einmal war ... Ich bedanke mich für die hervorragenden Beiträge und die ansprechende Gestaltung der Zeitschrift, auch im Namen meiner verstorbenen Frau. In bleibender Verbindung

HORST S.

Möchten Sie anderen Frauen ein Probe-Exemplar BEGEGNUNG zukommen lassen? Oder einer Freundin, einer Verwandten, einer Kollegin ... ein (Jahres-)Abo schenken?

Haben Sie die Möglichkeit, BEGEGNUNG in Arztpraxen, Kindergärten, im Friseursalon oder an anderen „Umschlagplätzen“ auszulegen?

Rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns, wenn Sie BEGEGNUNG als Werbehefte wünschen oder Ideen/Erfahrungen zur Weitergabe haben.

Telefon: 0261/6506-2202

Mail: info@zeitschrift-begegnung.de



Kinder, Kinder

VON WEGEN TOLERANZ

Auf die Frage, was „Toleranz“ bedeutet, erklärt Finja, sechs Jahre: „Wenn meine Mutter mit mir schimpft und ich ihr zuhöre, statt wegzugehen, das ist tolerant.“

Papa und Felicia lesen abends öfter in der Kinderbibel. Papa fragt: „Welche Geschichte möchtest du heute hören?“ Felicia: „Papa, erzähl mir die Geschichte, wo Mama Maria zu Jesus sagt: ‚Sie haben kein Bier mehr!‘“

Paul, sieben Jahre, fragt: „Oma, ist der Opa ein Greis?“ Oma erwidert: „Ja, das kann man so sagen, der Opa ist ein Greis.“ Paul darauf weiter: „Und Papa? Ist der dann ein Halb-Greis?“